Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 30

Artikel: Jerry der Insulaner [Fortsetzung]
Autor: London, Jack
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647700

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jerry

der Insulaner

VON JACK LONDON

Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt 4. Fortsetzung

In dem überall gebräuchlichen Trepang-Englisch erfuhr Kapitän Van Horn, daß ihr Gefolge sie nicht gerade als Leckerbissen betrachtete, und daß man gedachte, sie bis zum Hals in das fließende Wasser des Balebuli zu stecken. Ehe man sie jedoch an den Pfahl band, wollte man ihr die Gelenke ausrenken und die großen Arm- und Beinknochen brechen. Das war kein religiöser Brauch, kein Versuch, die rohen Dschungelgötter zu besänftigen. Es geschah einfach aus gastronomischen Gründen. Lebendiges, auf diese Weise behandeltes Fleisch wurde zart und wohlschmeckend, und wie ihr Gefolge betonte, bedurfte sie wahrlich eines derartigen Prozesses. Zwei Tage im Wasser, sagten sie zu dem Kapitän, würden genügen. Dann wollten sie sie totschlagen, das Feuer anzünden und ein paar Freunde einladen.

Nach halbstündigem Feilschen, bei dem Kapitän Van Horn immer wieder auf die Wertlosigkeit des Objektes hingewiesen hatte, kaufte er sie für ein fettes Schwein im Werte von fünf Dollar. Da er das Schwein mit Waren bezahlt und auf die Waren wiederum hundert Prozent Gewinn aufgeschlagen hatte, kostete ihn das Mädchen in Wirklichkeit zwei Dollar und fünfzig Cent.

Dann hatten die Annehmlichkeiten für Kapitän Van Horn begonnen. Er konnte das Mädchen nicht loswerden. Er kannte die Eingeborenen von Malaita zu gut, als daß er sie ihnen auf der Insel zurückgelassen hätte. Der Häuptling Ischikola hatte fünfmal zwanzig Kokosnüsse für sie geboten, und Bau, ein Buschhäuptling, zwei Hühner am Strande von Malu. Aber dieses Gebot war von einem spöttischen Lächeln begleitet gewesen, das deutlich zeigte, welche Verachtung der alte Fuchs für dies magere Gestell von Mädchen hegte. Da der Kapitän die Missionarbrigg Western Croß verfehlte, auf der sie nicht gefressen worden wäre, war er genötigt gewesen, sie trotz des beschränkten Platzes auf der Arangi bei sich zu behalten, bis er sie vielleicht einmal später den Missionaren abliefern konnte.

Aber das Mädchen hegte keine Dankbarkeit für ihn, weil sie keinen Verstand im Kopfe hatte. Sie, die für ein fettes Schwein verkauft worden war, meinte, daß ihr trauriges Los unverändert war. Nahrung war sie gewesen, und Nahrung blieb sie. Nur ihr Bestimmungsort hatte sich geändert, und dieser dicke fella weiße Gebieter der Arangi sollte sicher ihr Bestimmungsort werden, wenn sie hinreichend gemästet war. Seine Absichten mit Bezug auf sie waren durchsichtig gewesen seit dem ersten Augenblick, da er versucht hatte, sie zu mästen. Aber sie führte ihn an der Nase herum, indem sie nicht einen Bissen mehr aß, als sie durchaus zur Erhaltung ihres Lebens mußte.

Die Folge war, daß sie, die ihr ganzes Leben im Busch verbracht und nie einen Fuß in ein Kanu gesetzt hatte, sich jetzt in einer immerwährenden Todesfurcht auf dem weiten Ozean wiegte und rollte. In dem Trepang, das von den Schwarzen auf den tausend Inseln und mit zehntausend Dialekten gesprochen wurde, versicherten ihr die stets wechselnden Passagiere der Arangi immer wieder, welches Geschick ihrer wartete. „Mein Wort, du fella Mary", sagte einer von ihnen zu ihr, „kurze Zeit bleiben, dies große fella weiße Herr dich kai-kai." Und ein andrer: „Groß fella weiß Herr kai-kai dich, mein Wort, Magen ihm herumgehen allzuviel."

Kai-kai war das Trepangwort für essen. Selbst Jerry wußte das. „Essen" gehörte nicht zu seinem Wortschatz, wohl aber kai-kai, und das bedeutete sowohl als Verb wie als Substantiv genau das gleiche.

Aber das Mädchen antwortete nie auf die Neckereien der Schwarzen. Sie sprach überhaupt nie ein Wort, selbst nicht zu Kapitän Van Horn, der nicht einmal wußte, wie sie hieß.

Es war spät am Nachmittag, als Jerry, nachdem er das Mädchen im Vorratsraum entdeckt hatte, wieder an Deck kam. Kaum hatte ihn Schiffer, der ihn die steile Leiter hinaufgetragen hatte, niedergesetzt, als er auch schon eine neue Entdeckung machte — Land. Er sah es nicht, aber er roch es. Er hob die Nase und schnüffelte in den Wind, der ihm die Botschaft brachte, und las den Geruch mit der Nase, wie ein Mensch eine Zeitung liest — las den Salzduft der Küste und den dumpfigen Geruch der Mangrovensümpfe bei Ebbe, den würzigen Hauch von Tropenpflanzen und das schwache, ganz schwache Kribbeln von Rauch, von qualmenden Feuern.

Der Passat, der die Arangi in den Schutz dieser vorspringenden Landspitze von Malaita geführt hatte, flaute jetzt ab, so daß das Schiff auf der leichten Dünung zu rollen begann, Schoote und Takelung knarrten, und die Segel donnernd schlugen. Jerry warf nur einen neckischen Seitenblick auf das Großsegel, das über ihm seine Sprünge machte. Er kannte schon die Ohnmacht seiner Drohungen, nahm sich aber von den Großschootblöcken in acht und ging um den Bügel herum, statt darüber hinwegzusetzen.

Kapitän Van Horn, der die Windstille benutzen wollte, um die Besatzung Schießübungen machen zu lassen, damit sie mit den verschiedenen Waffen vertraut wurden, nahm die Lee-Enfield-Gewehre von ihrem Platz oben auf dem Kajütsskylight. Jerrry kauerte plötzlich nieder und schritt dann mit steifen Beinen über das Deck. Aber der Wildhund, der sich drei Fuß weit von seinem Schlupfwinkel zwischen den Kisten befand, schlief nicht. Er beobachtete Jerry und knurrte drohend. Es war kein angenehmes Knurren. In der Tat, es war ein Knurren, so garstig und wild, wie sein ganzes Leben gewesen war. Die meisten kleinen Geschöpfe fürchteten sich vor diesem Knurren, aber es machte keinen Eindruck auf Jerry, der sich nicht stören ließ und ruhig weiter ging. Als der Wildhund mit einem Satz in seiner Höhle unter den Kisten verschwand, sprang Jerry ihm nach, und um ein Haar hätte er seinen Feind gepackt. Unterdessen hatte Kapitän Van Horn Holzstücke, Flaschen und leere Konservendosen über Bord geworfen und gab einem Teil der eifrigen Besatzung Befehl, loszuknallen. Jerry war außer sich vor Freude über das Schießen, und sein Kläffen vermehrte noch den Spektakel. Wenn die leeren Messingpatronenhülsen ausgeworfen wurden, entstanden wilde Schlägereien unter den Retournierten an Deck. Jeder wollte sie haben, sah sie für etwas äußerst Kostbares an und steckte sie, noch warm, in die leeren

Löcher in seinen Ohrläppchen. Die waren vielfach durchbohrt, und die kleinsten Löcher waren gerade groß genug für die Patronenhülsen, während in den größten Tonpfeifen, Tabakstücke und sogar Streichholzschachteln steckten. Einige waren sogar so groß, daß dreizöllige geschnitzte Holzzylinder hineingestopft waren.

Steuermann und Kapitän trugen Repetierpistolen im Gürtel, mit denen sie nun losknallten und eine Patrone nach der andern verschossen, während die Besatzung in atemloser Bewunderung über diese Schießfertigkeit zusah. Die Schwarzen waren nicht einmal mittelmäßige Schützen, aber Kapitän Van Horn wußte wie jeder Kapitän im Salomonarchipel, daß die Busch- und Salzwasserleute noch schlechter schossen, und daß er sich auf die Schießfertigkeit seiner Besatzung verlassen konnte — wenn sie sich nicht gelegentlich gegen das Schiff wandte.

Borckmans Pistole klemmte sich fest, und Van Horn erteilte ihm einen Verweis, weil er sie nicht rein gehalten und geölt hatte. Dann neckte der Kapitän den Steuermann und fragte ihn, wieviel er getrunken hätte, und ob das schuld daran wäre, daß er schlecher als sonst schösse. Borckman erklärte, daß er einen Fieberanfall habe, und Van Horn äußerte seinen Zweifel erst, als er einige Minuten später im Schatten des Besans hockte und Jerry, den er auf dem Arm hielt, alles erzählte.

„Sein Unglück ist der Schnaps, Jerry", erklärte er. „Gott verdamm mich, deshalb muß ich alle meine Wachen gehen und die Hälfte von den seinen noch dazu. Und dann sagt er, es sei das Fieber. Glaub's ihm nicht, Jerry. Es ist der Schnaps. Er ist ein guter Seemann, wenn er nüchtern ist. Wenn er sich aber besoffen hat, ist er ganz verrückt. Dann dreht sich ihm ein Mühlrad im Kopf herum, und er ist ein blöder Hund, der in einem Orkan schnarchen und bei Windstille ganz aus dem Häuschen geraten kann. — Jerry, du bist gerade erst auf deinen vier weichen Pfötchen ins Leben gesprungen, und wenn du auf den Rat eines Mannes hören willst, der Bescheid weiß, so laß den Schnaps. Glaub' mir, Jerry, mein Junge — hör' auf deinen Vater — Schnaps ist für nichts gut auf der Welt."

Worauf Kapitän Van Horn Jerry dem Vergnügen überließ, den Wildhund zu jagen, und in seine winzige Kabine ging, wo er einen tüchtigen Schluck aus derselben Flasche nahm, aus der Borckman stahl.

Die Jagd auf den Wildhund wurde ein prachtvoller Sport, jedenfalls für Jerry, der so geschaffen war, daß er keinem etwas nachtrug, und dem die Sache ungeheuren Spaß machte. Sie gab ihm auch ein angenehmes Gefühl seiner eignen Ueberlegenheit, denn der Wildhund floh stets vor ihm. Unter den Hunden war Jerry unbestreitbar Nummer eins an Deck der Arangi. Er zerbrach sich nicht einen Augenblick den Kopf darüber, wie sein Benehmen auf den Wildhund wirkte, aber er machte ihm in der Tat das Leben zur Hölle. Nur wenn Jerry unten war, wagte sich das wilde Tier mehr als ein paar Fuß von seinem Schlupfwinkel fort, und er verging fast vor Angst und Schrecken vor dem kleinen, dicken Hündchen, das sich nicht von seinem Knurren einschüchtern ließ.

Spät nachmittags trottete Jerry, nachdem er dem Wildhund noch eine Lehre erteilt hatte, nach achtern und fand Schiffer, mit dem Rücken gegen die niedrige Reling gelehnt und mit hochgezogenen Beinen an Deck sitzen. Der Mann starrte ganz geistesabwesend nach Luv, und Jerry beschnüffelte seinen bloßen Schenkel — nicht, um sich zu überzeugen, wen er vor sich hatte, sondern nur als eine Art freundschaftlichen Grußes, und weil es ihm Spaß machte. Aber Van Horn nahm keine Notiz von ihm und fuhr fort, übers Meer zu starren. Uebrigens war er sich auch gar nicht der Anwesenheit des Hundes bewußt.

Jerry legte den ganzen Unterkiefer auf Schiffers Knie und blickte Schiffer lange und ernsthaft ins Gesicht. Diesmal merkte Schiffer es und fühlte sich angenehm berührt, gab aber immer noch kein Lebenszeichen von sich. Jerry versuchte einen neuen Kniff. Schiffers Unterarm ruhte auf dem andern Knie, und die halb geöffnete Hand hing schlaff herab. In diese Hand steckte er seine weiche goldene Schnauze bis zu den Ohren und blieb dann ganz still liegen. Wenn er hätte sehen können, würde er ein lustiges Aufblitzen in Schiffers Augen bemerkt haben, die jetzt nicht mehr über das Meer, sondern auf ihn herabblickten. Aber Jerry konnte nichts sehen. Er blieb noch eine Weile still liegen, dann schnaufte er, daß es weit fort zu hören war.

Das war zuviel für Schiffer, der jetzt in ein schallendes Gelächter ausbrach, so laut und herzlich, daß Jerry in demütiger Liebe die seidenweichen Ohren nach hinten legte mit der einschmeichelnden Bitte, sich im Lächeln des Gottes sonnen zu dürfen. Dazu setzte das Lachen Schiffers Jerrys Rute in wilde Bewegung. Die halb geöffnete Hand schloß sich mit einem festen Griff und packte das lockere Fell auf der einen Seite von Jerrys Schnauze. Dann begann ihn die Hand mit einer solchen Kraft hin und her zu schütteln, daß er mit allen vieren springen mußte, um das Gleichgewicht zu bewahren. Es war die reine Seligkeit für Jerry. Mehr noch: wahre Verzückung. Denn Jerry wußte, daß das rauhe Schütteln nichts Böses bedeutete, war es doch ein Spiel, das er und Michael oft zusammen gespielt hatten. Hin und wieder hatte er auch mit Biddy so gespielt und sie aus lauter Liebe tüchtig geschüttelt. Und bei ganz seltenen Gelegenheiten hatte Herr Haggin ihn liebevoll geschüttelt. Es waren Worte für Jerry, nicht mißzuverstehende Worte.

Als das Schütteln rauher wurde, ließ Jerry sein grimmigstes Knurren hören, das immer grimmiger wurde, je heftiger er geschüttelt wurde. Aber auch das war Spiel — zu tun, als wolle er wirklich dem etwas zuleide tun, den er doch viel zu sehr liebte. Er riß und zerrte an der Hand, die ihn hielt, und versuchte den Kopf so weit zu drehen, daß er die Zähne gebrauchen konnte.

Als Schiffer mit einem schnellen Ruck die Hand zurückriß und ihn von sich schob, kam er zähnefletschend und knurrend wieder, um wieder gefangen und geschüttelt zu werden. Das Spiel nahm unter wachsender Erregung Jerrys seinen Fortgang. Einmal war er Schiffer zu schnell, und Jerry bekam die Hand zwischen die Zähne, biß aber nicht zu. Er preßte die Zähne liebevoll zusammen, so daß sie sich auf der Haut abzeichneten, aber von Beißen konnte keine Rede sein.

Das Spiel wurde immer heftiger, und Jerry ging ganz darin auf. Er wurde so aufgeregt, daß das Spiel Wirklichkeit wurde. Jetzt war es Kampf, ein Gefecht mit der Hand, die ihn packte, schüttelte und fortschob. Die Wildheit, die er bisher vorgetäuscht hatte, wurde echt. Wenn er fortgeschoben war und sich anschickte, zum Angriff vorzuspringen, stieß er ein schrilles, hysterisches Geheul aus. Als Kapitän Van Horn das merkte, streckte er plötzlich, statt zuzupacken, die flache Hand aus als das Friedenszeichen, das so alt ist wie die menschliche Hand selbst. Und gleichzeitig sprach er laut das eine Wort: „Jerry!" Aber in diesem Wort waren alle Vorwürfe, aller Befehl und die inständige Bitte der Liebe ausgedrückt.

Jerry verstand und kam sofort zu sich. Im selben Augenblick war er lauter Zerknirschung, weiche Demut, die Ohren legten sich zurück mit der Bitte um Verzeihung und Beteuerungen, die aus einem warmen, bebenden, von Liebe überströmenden Herzen kamen. In einem Nu war er aus einem bissigen Hund, der zähnefletschend und sprungbereit dagestanden, in ein kleines seidenweiches Etwas verwandelt, das zu der geöffneten Hand trottete und sie mit einer Zunge küßte, die zwischen den weißen schimmernden Zähnen wie ein purpurroter Edelstein hervorlugte. Und im nächsten Augenblick lag er in Schiffers Armen, den Kopf gegen dessen Wange gepreßt, und wieder fuhr die Zunge heraus in einer so deutlichen Sprache, wie sie einem Geschöpf möglich ist, dem die menschliche Rede versagt ist. Es war ein wahres Liebesfest zu gleicher Freude für alle beide.

„Gott verdamm mich!" sagte Kapitän Van Horn zärtlich. „Du bist ja nichts als ein Bündel hochgespannter Gefühle mit einem goldenen Herzen in der Mitte und in eine goldene Haut gewickelt. Gott verdamm mich, Jerry, du bist Gold, reines Gold

innen und außen, und kein Hund auf der ganzen Welt kann sich mit dir messen. Du hast ein Herz von Gold, du goldener Hund; sei gut zu mir und hab' mich lieb, dann will ich auch gut zu dir sein und dich lieb haben, jetzt und in alle Ewigkeit." Und Kapitän Van Horn, der barbeinig, mit einem Lendenschurz und einer Unterjacke zu sechs Pence über die Arangi herrschte, der schwarze Kannibalen auf seinem Sklavenschiff hin und zurück fuhr, der, wachend und schlafend, eine Pistole im Gürtel trug, und dessen Kopf in Dutzenden von Salzwasserdörfern und Buschfestungen verfallen war, der als einer der zähesten Schiffer im Salomonarchipel galt, wo nur zähe Männer das Leben fristen können und Zähigkeit zu schätzen wissen, Kapitän Van Horn blinzelte mit den Augen, die sich plötzlich mit Tränen füllten, und konnte einen Augenblick das Hündchen nicht sehen, das, am ganzen Leibe vor Liebe zitternd, in seinen Armen lag und ihm die salzigen Tropfen der Rührung von den Augen küßte.

* * *

Und schnell hüllte die Tropennacht die Arangi ein, die abwechselnd in der Windstille im Schutz der Menschenfresserinsel Malaita rollte und in plötzlichen Böen sprang und überkrängte. Das plötzliche Einschlafen des Südostpassats hatte das veränderliche Wetter verursacht, wodurch das Kochen in der offenen Kombüse zu einer Qual wurde, während die Retournierten, denen nichts als ihr eignes Fell naß werden konnte, sich schleunigst nach unten begaben. Die erste Wache, von acht bis zwölf, hatte der Steuermann, und Kapitän Van Horn, den eine schwere Regenböe verjagte, nahm Jerry und ging in seine kleine Kabine, um zu schlafen. Jerry war müde von den vielen Aufregungen dieses aufregendsten Tages seines Lebens, und er schlief und trat im Schlaf um sich und knurrte, während Schiffer mit einem letzten Blick auf ihn die Lampe herabschraubte und halblaut murmelte: „Der Wildhund, Jerry! Putz ihn weg! Schüttel ihn! Tüchtig!" So fest schlief Jerry, daß er, als der Regen, der das letzte schwache Lüftchen vertrieben hatte, aufhörte und die Kajüte sich in einen dampfenden Schmelzofen verwandelte, nicht merkte, wie Schiffer, nach Luft schnappend und mit von Schweiß durchnäßter Unterjacke, Decke und Kissen unter den Arm nahm und sich an Deck begab.

Jerry erwachte erst, als eine riesige, drei Zoll lange Schabe an der empfindlichen bloßen Haut zwischen seinen Zehen zu nagen begann. Er stieß mit dem angegriffenen Fuß um sich und starrte auf die Schabe, die keine Eile hatte, sondern würdevoll abging. Er sah, wie sie sich mit andern Schaben vereinigte, die auf dem Fußboden Parade abhielten. Noch nie hatte Jerry so viele Schaben auf einmal gesehen, und nie so große. Sie waren alle von derselben Größe, und es wimmelte von ihnen. In langen Reihen strömten sie aus den Ritzen in der Wand und krochen zu ihren Genossen auf den Fußboden. Das war durchaus ungehörig — wenigstens nach Jerrys Meinung —, und er konnte es nicht dulden. Herr Haggin, Derby und Bob hatten Schaben nie geduldet, und ihre Regeln waren die seinen. Die Schabe war der ewige Feind in den Tropen. Er sprang auf die nächste los, um sie unter seinen Pfoten zu zermalmen. Aber da tat dieses Ding etwas, das er noch nie eine Schabe hatte tun sehen: Es hob sich in die Luft, flog wie ein Vogel. Und wie auf ein gegebenes Signal hoben alle Schaben ihre Flügel und erfüllten den Raum mit Flattern und Kreisen.

Er griff den geflügelten Schwarm an, sprang in die Luft, schnappte nach dem fliegenden Gewürm und versuchte es mit seinen Pfoten zu Boden zu schmettern. Hin und wieder hatte er auch Erfolg und vernichtete eines der Tiere, aber der Kampf hörte erst auf, als alle Schaben wie auf ein neues Signal in den vielen Ritzen verschwanden und ihm das Schlachtfeld überließen.

Sofort kam ihm ein neuer Gedanke: Wo ist Schiffer? Er wußte, daß Van Horn nicht in dem Raum war, stellte sich aber dennoch auf die Hinterbeine und untersuchte die niedrige Koje, während sein scharfes Näschen mit Wohlbehagen den Duft einatmete, der ihm erzählte, daß Schiffer hier gewesen war. Und was seine Nase zittern und schnüffeln ließ, brachte auch seinen Schwanzstummel in Bewegung.

Aber wo war Schiffer? Diese Frage stand so scharf und klar in seinem Kopfe, wie im Kopfe eines Menschen. Und wie bei einem Menschen leitete der Gedanke unmittelbar eine Tat ein. Die Tür war nicht zugeriegelt worden, und Jerry trottete in die Kajüte, wo an fünfzig Schwarze im Schlaf merkwürdige Laute ausstießen, seufzten und schnarchten. Sie waren eng aneinander verstaut und bedeckten sowohl den Fußboden wie die lange Reihe Kojen, so daß er über ihre nackten Beine klettern mußte. Und hier war kein weißer Gott, der ihn beschützte. Das wußte er, aber er fürchtete sich nicht.

Als Jerry sich überzeugt hatte, daß Schiffer nicht in der Kajüte war, schickte er sich an, die steile, fast senkrechte Leiter zu erklimmen. Aber da fiel ihm der Vorratsraum ein. Er trottete hinein und beschnüffelte das schlafende Mädchen im Baumwollhemd, das glaubte, daß Van Horn es fressen würde, wenn es ihm gelänge, es zu mästen.

Als er wieder zur Leiter kam, schaute er hinauf und wartete, in der Hoffnung, daß Schiffer ihn holen sollte. Schiffer war diesen Weg gegangen, das wußte Jerry aus zwei Gründen: Erstens gab es nur diesen einen Weg, und zweitens sagte seine Nase es ihm. Sein erster Versuch, hinaufzuklettern, ließ sich gut an. Erst als er schon ein Drittel hinter sich hatte und die Arangi in einer schweren See überkrängte und sich mit einem Ruck wieder aufrichtete, glitt er aus und fiel herunter. Zwei oder drei Schwarze erwachten und beobachteten ihn, während sie Betelnuß mit Kalk in grüne Blätter wickelten und kauten.

Zweimal glitt Jerry wieder zurück, nachdem er kaum die ersten Sprossen erklommen hatte, und weitere Schwarze wurden von ihren Genossen geweckt und freuten sich an seinem Mißgeschick. Beim vierten Versuch glückte es ihm, halb hinaufzukommen, ehe er zurückglitt und schwer auf die Seite fiel. Das wurde von gedämpftem Lachen und mürrischem Flüstern begleitet, das fast klang, als käme es aus der Kehle eines Riesenvogels. Er kam wieder auf die Füße, die Haare sträubten sich in direkt lächerlicher Weise auf seinem Rücken, und lächerlich klang das Knurren, mit dem er diesen niedrigen zweibeinigen Wesen seine tiefe Verachtung zu erkennen gab, Wesen, die kamen und gingen und dem Willen großer, weißhäutiger, zweibeiniger Götter von der Art Schiffers und Herrn Haggins untertan waren.

Unangefochten von dem schweren Fall, machte Jerry einen neuen Versuch. Ein augenblicklicher Stillstand im Rollen der Arangi gab ihm eine Gelegenheit, die er benutzte, so daß er die Vorderfüße über den hohen Lukenrand am Kajütseingang gebracht hatte, als das Schiff das nächste Mal stark überholte. Er nahm alle Kraft zusammen, hielt sich fest und kroch dann über die Kante an Deck.

Mittschiffs traf er ein paar Mann von der Besatzung und Lerumie, die in der Nähe des Skylights hockten, und unterwarf sie einer eingehenden Untersuchung. Er beschnüffelte sie umständlich, als aber Lerumie einen leisen drohenden Laut ausstieß, schritt er steifbeinig weiter. Achtern am Rad traf er einen Schwarzen, der steuerte, und in der Nähe stand der Steuermann auf dem Ausguck. Der Steuermann sprach Jerry an und wollte ihn streicheln, aber im selben Augenblick roch Jerry Schiffer, der irgendwo in der Nähe war. Mit einem liebenswürdigen, um Entschuldigung bittenden Schwanzwedeln trottete er nach Luv und fand schließlich Schiffer, der auf dem Rücken liegend in eine Decke gewickelt war, so daß nur der Kopf herausguckte, und fest schlief.

Fortsetzung folgt.